

Die Wendenschlacht am Roschenberge bei Tätzschwitz

Ein Beitrag zur Geschichte der preussischen Oberlausitz
Mitgeteilt von Armand Kapstich, Hoyerswerda O. L.

Vor nunmehr tausend Jahren, 922, hat sich in unserer stillen, friedlichen Gegend eine der furchtbarsten Schlachten zwischen den damaligen heidnischen Wenden und den Deutschen zugetragen, wobei die Wenden völlig geschlagen und unterjocht wurden. Es dürfte wohl anlässlich der tausendjährigen Wiederkehr dieser Begebenheit von allgemeinem Interesse sein, nähere Einzelheiten hierüber zu erfahren. Nach alten Überlieferungen schildert der Chronist den Verlauf dieser Schlacht folgendermaßen:

Am Roschenberge (zwischen Hoyerswerda und Senftenberg) hatten sich die Wenden unter ihren Anführern, von denen Rabbot einer der Tapfersten war, gelagert; sie hatten gegen Süden die weiten Sümpfe und die große Lausitzer Heide als natürliche Schutzmauer vor sich. Herzog Heinrich I. kam von den Bergen, wo später Ramenz erbaut wurde, mit seinem Heere und dem Grafen Dittmar von Wettin, und erwartete seinen treuen Gero; dieser kam, mit ihm Graf Friedrich von Wettin und seine Scharen. Schon einige Wochen zuvor hatten die Wenden eine große Niederlage in der Schlacht östlich des Kadegastberges erlitten. Mit erneutem Mute sollten sie hier abermals angegriffen werden. Die Wenden, die Blut der Rache im Herzen tragend, rückten im Sturmschritt vor, als sie die Deutschen kommen sahen; ihre Pfeile rasselten durch die Panzer der Ritter, ihre Speere suchten die Fugen der Rüstungen, durch welche sie die Todeswunde geben könnten. In der Mitte des Heeres der Deutschen socht Herzog Heinrich selbst mit. Lange blieb der Kampf unentschieden; Flucht war von keiner Seite möglich wegen der umliegenden großen Sümpfe. Dumpfes Gebrüll der Mordlust und das Geräusch der Sterbenden erfüllte das Schlachtfeld; furchtbar mähten die Waffen der Wenden unter den Christen. Jedoch das Los der Wenden war entschieden, sie mußten unterliegen. Anlaß hierzu gab das Weib eines Wendenhäuptlings, der Chitava (angeblich späteren Begründerin Zittaus) und ihr Vater Uleslav, welche zu den Christen übergetreten waren. Der Mut der Wenden sank, als sie dieses im Schlachtengewühl hörten. Noch einmal wurde derselbe durch die kräftige Ansprache ihres tapferen Anführers Rabbot gestärkt; von neuem entstand ein furchtbarer Kampf. Die Wenden warfen Streitärzte und Schilde aus den ermüdeten Armen, um so behender das Schwert führen zu können. Aber auch die tapferen Deutschen drangen mit erneutem Mute vor. Es kämpfte Mann an Mann; Rabbot schmetterte mit eigener Hand viele Feinde zu Boden. Als er auch seinen Todfeind, den Gero, gewahr wird, bringt er wütend auf ihn ein; doch dieser weicht geschickt dem Todesstreich aus und schlägt seinem Feinde auf den Helm, daß die Spangen zerspringen und der Drache, der ihn schmückte, klirrend zur Erde rollte. Das Haupt Rabbots war entblößt. Jetzt reißt dieser den Dolch aus dem Gürtel, wirft ihn nach dem Gero, daß er im schnell vorgehaltenen Schilde stecken blieb. In diesem Augenblick bohrt ihm Gero sein Schwert in die Brust, sodaß Rabbot röchelnd unter einem Blutstrom zur Erde fällt. Noch einmal will er sich mit aller Kraftanstrengung erheben, doch da empfängt er den Todesstreich von Geros Hand, und hiermit war das Schicksal der Wenden entschieden. Da sie den Tod ihres Führers sahen, flohen sie oder gaben sich gefangen.

Zwei kleine Bächlein, welche das Schlachtfeld durchrieseln, waren vom Blute gerötet und von Leichen gedämmt. Eine Mühle, welche später an einem dieser Bächlein erbaut wurde, erhielt den Namen Blut- oder Plutomühle, und bezeichnete die Stätte, wo einst so viele Tapfere verbluteten. Eine zweite Mühle, welche an dem anderen Bächlein erbaut wurde, hieß Bjewoschmühle und bezeichnete den Ort, wo wahrscheinlich der Anführer Rabbot seinen Tod fand. In den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts fand der damalige Besitzer der Mühle in der Nähe derselben ein Goldgeschmeide, eine Art Stirnband, welches man für den Schmuck

des Wendenhäuptlings gehalten hat. (Der Finder hat den Schmuck an einen Geschäftsmann in Hoyerswerda verkauft, durch dessen Hände er weiter verkauft wurde.)

Die überwundenen Wenden wurden nun mit Gewalt zum Christentum bekehrt und an dem klaren Bächlein der Bjewoschmühle, wo einst ihr Abgott gestanden, wovon ebenfalls Spuren gefunden wurden, getauft. Ihre Opferaltäre wurden verschüttet und Kreuze an diesen Stätten errichtet.

Am ersten Sonntage nach der Schlacht wurden auch Chitava und ihr Vater Uleslav im Beisein Herzog Heinrichs und dessen Gefolge von einem Priester durch eine feierliche Taufe zu Christen geweiht.

In diesen heidnischen Bildnissen prangte von nun an statt der Sögenaltäre das Kreuz des Herrn! — —

Alle Freunde und Mitleser

unserer Heimatzeitschrift bitten wir, uns Adressen von Bekannten und Verwandten anzugeben, die als Abonnenten in Frage kommen könnten.

Verlag der Oberlausitzer Heimatzeitung, Reichenau, Sa.

Ein Zeitungs-Jubiläum in der Lausitz

In all der schweren Not, die vor allem auf geistigen Werken mit einem mächtigen Drucke lastet, ist auch durch den deutschen Blätterwald ein großes Sterben gegangen. Wie ein Trost, ein Hoffnungsstrahl leuchtet es da auf in uns, wenn wir mit einer Zeitung jubelfeiern dürfen. Nicht frohlockend, aber erfreuend soll es sein. Das „Bauhener Tageblatt“, eines der bedeutsamsten Blätter der Lausitz, kam am 31. Dezember 1922 auf ein fünfundsiebenzigjähriges Bestehen zurückzuschauen. Das schon 1897 gegründete Unternehmen, welches aber erst am 2. Februar 1898 zum ersten Male als Tageszeitung an die Öffentlichkeit trat, verdankt seine Entstehung den beiden Buchdruckern Richard Müller und Emil Goldammer, zwei mutigen Bauhenern, die nun der Kühle Rasen deckt. Nach dem Ausscheiden Goldammers trat an dessen Stelle Otto Waldemar Müller, der jüngere Bruder Richard Müllers. Das Geschäft, dessen Betrieb sich bedeutend erweitert hat im Laufe arbeitsreicher Jahre und jetzt dem Sohne des 1917 auf tragische Weise verunglückten Waldemar Müller als Erbe gehört, wird von dessen Vornunde, dem bedeutenden Zeitungsfachmann Paul Staar-Leipzig, und dem langjährigen Prokuristen der Firma und ebenfalls tüchtigen Fachmann Hermann Herbrig verwaltet. Von den Schriftleitern haben sich am meisten Hermann Nicks und Georg Schwarz durch jahrzehntelange, erfolgreiche Arbeit um die jubelfeiernde Zeitung verdient gemacht. Als seelenvolle Heimatschriftsteller verdienen sie besonderen Dank für die Pflege heimatlicher Interessen. Neben der in der Lausitz fast unübertroffenen Beilage „Heimatklänge“, redigiert von Hermann Nicks, hat neuerdings Georg Schwarz in seiner „Frauenbeilage“ etwas Kostbares für die Frauenwelt geschaffen.

Bei der großen Beliebtheit des „Bauhener Tageblattes“ dürfte der Wunsch dauernden Bestehens und stetigen Weitergedeihens zu immer größerer Blüte nicht vergebens am Jubeltage geäußert werden. So mag denn all die Wärme und Liebe, die das „Bauhener Tageblatt“ in die Lausitzer Heimat ausstrahlen läßt, als warmer Dank in treuer Anhänglichkeit zurückströmen. Der Zeitung und den Lesern zu Nutzen und Freude.
Herbert Henkner-Bauhen.